

Ohne Glamour, Stars und Kulturpropaganda

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 15

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die zum Scheitern verurteilt ist, weil Ruhe und Ordnung in den Vereinigten Staaten eben doch von grösserer Bedeutung sind als der Kampf für die Nichtprivilegierten. Ein sympathischer Professor – einst selber ein Stürmer, aber inzwischen «weise» geworden – bestärkt Lee in dieser Einsicht.

Art Napoleons billig zusammengeschustertes Filmchen will offensichtlich von der Aktualität studentischer Unruhen an den amerikanischen Universitäten profitieren. Dabei mag sich der Regisseur aber nicht so recht entscheiden, welcher Seite er seine Gunst widmen soll. Laviert er anfänglich mit den Rebellen und deren sozialen Anliegen, wechselt er am Ende in das Lager von Ruhe und Ordnung und verkündet im Brustton der Überzeugung, dass es «halt so auch nicht gehe und konstantes Rebellentum sinnlos sei». Beweismittel dafür ist ihm eben jener Mike, der – oh Schreck! – einer politischen Aktion zuliebe sein Mädchen sitzen lässt und selbst den guten Rat des auch ihm wohlgesinnten Professors in den Wind schlägt. Das Lavieren nach allen Seiten hin wird denn dem Film auch zum Verhängnis. Sein anfänglich noch glaubwürdiges Engagement wird zur Farce. In dem mühsamen Gemisch von Sowohl-Als-Auch ist beim besten Willen auch kein Versuch zur Vermittlung zwischen den beiden Lagern zu erkennen. Dazu fehlt es an Differenzierung und gründlicher Analyse. Verlogen ist der Film vor allem deshalb, weil er Anspruch auf Wahrhaftigkeit erhebt und im Stile des Dokumentarspiels daherkommt. Die Aufdeckung des üblen Spiels fällt indessen nicht schwer: «The Activist» ist derart stümperhaft gestaltet, dass er gar nie Gefahr läuft, ernstgenommen zu werden.

Urs Jaeggi

FESTIVALS

Ohne Glamour, Stars und Kulturpropaganda

*Internationales Forum des jungen Films
in Berlin*

Nachdem wir in der letzten Nummer über das offizielle Programm der Berliner Filmfestspiele berichtet haben, soll diesmal von einer wichtigen Nebenveranstaltung, dem Forum des jungen Films, die Rede sein. Der Zürcher Film- und Fernsehkritiker Pierre Lachat hat die Ereignisse dieser Filmschau, die in mancher Beziehung wesentlicher war als das offizielle Programm, für ZOOM verfolgt.

Man erinnert sich: Vor Jahresfrist ging die Berlinale unter. Betrauert wurde allenfalls die lärmige Art des Hinschieds, weniger jedoch dieser selbst. Seither wurde die neue Form gefunden, die jedemann für die Berliner Filmfestspiele verlangte, zur Hauptsache aber geriet das Reformwerk zur Restauration der guten alten Zeit der Glamourfestivals: Am Austragungsmodus des offiziellen Wettbewerbs, dem Stein des Anstosses im Vorjahr, wurde nichts geändert. Den Kontestatären von damals wurde dafür eine separate Veranstaltung gewährt und bezahlt, an der sie ihre Filme auf ihre Weise vorführen konnten, ohne den seriösen Geschäftsleuten in die Quere zu kommen. Das von den Freunden der deutschen Kinemathek unter Anleitung des Filmjournalisten Ulrich Gregor organisierte Internationale Forum des jungen Films kam ohne Preise aus, ohne Stars, ohne offizielle Kulturpropaganda und fast ganz ohne schlechte Filme.

Die Schweiz, das sei hier noch eingeflochten, ohne näher auf die bei uns bereits bekannten Filme einzugehen, war mit Michel Soutters «James ou pas», Alain Tanners «La Salamandre» und Peter von Gunten «Bananera Libertad» am Forum bestens vertreten. Diese drei Filme vermochten im internationalen Rahmen durchwegs zu bestehen und wurden freundlich, wenn auch kaum enthusiastisch, aufgenommen. Auffallend war ihre vergleichsweise konventionelle Machart.

Der Raum gestattet es uns hier nicht, auf alle Filme des Forums einzugehen, die eine Würdigung verdienten. Wir nehmen eine gewisse Willkür bei der Auswahl deshalb in Kauf; es sollen hier nur einige Akzente gesetzt werden mit Bezug auf eine Veranstaltung, die durch den Reichtum ihres Angebots auffiel, der dennoch das Resultat einer nachweisbar strengen Auswahl war. Nagisha Oshimas «Die Zeremonie» ist ganz ohne Zweifel der schönste japanische Film, der Europa seit einiger Zeit erreicht hat. Der Verfall einer Sippe im Verlauf einer Generation, von Kriegsende bis heute, wobei die alte Ordnung, die alte Autorität, das alte Denken und das alte Leben Stück für Stück, Jahr für Jahr verschwinden, Oshima zeigt und deutet ihn als mustergültigen Fall, als Abbild der Selbstauflösung der zeremoniellen Tradition in der mächtigeren Realität der Industriegesellschaft, als Anzeiger auch für den ideologischen Rückstand im Vergleich zu Technik und Wirtschaft, die in Japan dem Denken vielleicht noch rascher voraneilen als in anderen entwickelten Ländern.

In Jean-Louis Bertucellis «Remparts d'argile» (Mauern aus Ton) sehen wir in einem südtunesischen Dorf unter den Arbeitern eines Steinbruchs einen Streik ausbrechen, zu dessen Bekämpfung die Armee eingesetzt wird, und zwar durch die Person eines neunzehnjährigen Mädchens, das nie zur Schule ging und nun versucht, autodidaktisch das Versäumte nachzuholen. Der Blick auf Elend und Abhängigkeit der Dörfler wird dadurch besonders nüchtern,

gleichwohl nicht «unparteiisch». Bertucelli versteht seinen Film als Kampfansage an die «nationalen Bourgeoisien» in den unterentwickelten Ländern.

«Geschichten vom Kübelkind» heisst eine Sammlung von bisher 22 nummerierten Filmerzählungen um das Kübelkind (Kristine de Loup). Die Autoren, die Münchner Ula Stöckl und Edgar Reitz, wollen weitermachen bis zu Episode 64 und hoffen, dann einen Mammutfilm von rund 10 Stunden Laufzeit vorlegen zu können. In ihrem Münchner «Pinten kino», wo man zum Beispiel die elfte Geschichte vom Kübelkind und ein Bier bestellen kann, zeigen Stöckl und Reitz ihre Geschichten nun schon seit drei Monaten mit Erfolg. Auf der Kübelkind-Speisekarte steht etwa unter Nummer 13: «Alle Macht den Vampiren. Kübelkind ruft sie zu einer grossen Demonstration auf.» Oder unter Nummer 25: «Das Bankkonto im Walde. Kübelkind glaubt an unser Kreditwesen. Muss deshalb aus dem vierten Stock eines Hauses springen und ein trauriges Lied singen.»

In «Lettera aperta a un giornale della sera» (Offener Brief an eine Abendzeitung) befasst sich Francesco Maselli mit einem Architekten, einem Verlagsdirektor, einem Schriftsteller, einem Bildhauer, einem Universitätsprofessor, einem Drehbuchautor und einem Werbeleiter, lauter gutbezahlten Römern also, die es sich wohlgehen lassen mit ihren schicken Wohnungen, schönen Frauen, rassigen Wagen – und ihrer Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei. Sie sind die Autoren und Unterzeichner eines Offenen Briefes, den sie an «Paese Sera» senden, in der bestimmten Erwartung, dass er sowieso nicht abgedruckt wird. Sie schlagen darin die Bildung eines Freiwilligenkorps für Nordvietnam vor, in der Meinung, dass die Nordvietnamesen sowieso ablehnen werden. Es kommt aber anders: Eine unzimperliche Wochenzeitung bemächtigt sich des Papiers und veröffentlicht es umgehend, und Nordvietnam sagt zu, die hilfwilligen europäischen Genossen bei sich kämpfen zu lassen. Erst kurz vor dem Abflug rettet eine plötzliche Meinungsänderung der Nordvietnamesen die völlig verstörten Salonkommunisten vor dem unglaublichen Abenteuer, für ihre Auffassungen mit dem Leben einstehen zu müssen.

«La bataille des dix millions» (Die Schlacht der zehn Millionen) von Chris Marker schildert das Scheitern der berühmten Anbauschlacht um die zehn Millionen Tonnen Zucker auf Kuba, bedeutet also für revolutionsbegeisterte Gemüter eine ziemlich ernüchternde Sache. Es bereitet immer wieder Vergnügen, Fidel Castro reden zu hören, der ein grosser Showman ist und sich so offensichtlich gerne selber zuhört, dass es schon wieder sympathisch wird. Er gibt ungünstige Auskunft über den Zustand der Revolution, Erbitterung herrscht im Volke über die andauernden wirtschaftlichen Misserfolge, räumt er ein. Aber eben, vermerkt Marker, den

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.